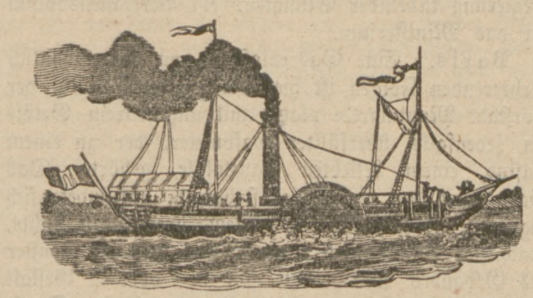
Danziger Dampfboot.

№ 8.

Freitag, den 10. Januar.



1862.

32ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Inserate, pro Spaltzeile 9 Pfge., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. Hiesige können auch monatlich mit 10 Sgr. abonniren.

Telegraphische Depeschen des „Danziger Dampfboots".

[Wolffs Telegraphisches Bureau.]

Von der polnischen Grenze, Donnerstag, 9. Januar.

Das Theater in Warschau ist gestern mit der Oper Bravo eröffnet worden. Sämmtliche Lehranstalten werden mit dem 1. Februar eröffnet werden.

Turin, 8. Januar, Morgens.

Es ist nicht wahr, daß im Ministerium Berathungen über eine Auflösung des Parlaments gepfl gen worden sind. Die Abgeordnetenkammer hat die Debatten über das Registrirungsabgangsgesetz beendigt. Ricasoli hat einen Kredit von 2 Mill. Fr. zum Ankauf von Waffen für die Nationalgarde bewilligt.

London, Donnerstag 9. Jan., Vorm.

Die heutige „Morningpost" sagt: Die Bundesregierung habe nachgegeben und habe gegen Lord Lyons erklärt, ihm die Gefangenen übergeben zu wollen, wann und wo er wolle. Wir wollen annehmen, daß dieses verspätete Genügen der Gerechtigkeit von der geforderten Entschuldigung begleitet gewesen sei. Das Kabinet von Washington hat Lyons ein langes Promemoria übergeben. Wir wollen hoffen, daß die von der Bundesregierung gegebenen Erklärungen nichts Verletzendes enthalten. Hoffen wir gleichfalls, daß die beiden Passagiere, die am Bord der „Eugenia Smith" verhaftet worden sind, ebenfalls ausgeliefert werden und zwar mit geringerer Demüthigung für Amerika.

— Die heutige „Times" drückt über den erreichten Erfolg ihre Befriedigung aus. Es ist ein großer Sieg, sagt sie, obwohl wir uns auf demselben Punkte wie vor dem Insulte befinden. Es gab Zeiten in unserer Geschichte, wo wir diese wirkliche Freude nicht darüber empfunden haben würden, daß ein Konflikt durch friedliche Einigung vermieden worden sei. Wenn Frankreich auf gleiche Weise insultirt worden wäre, so zweifeln wir, ob es dieselbe Mäßigung gezeigt hätte und eben so bereit gewesen wäre, die verspätete Genugthuung anzunehmen. Was die Note der Bundesregierung anbelangt, welche die Auslieferung der Gefangenen begleitet, so sind wir von vornherein vorbereitet, eine Menge von Worten ruhig anzuhören, selbst wenn sie versteckte Drohungen und Uebelwollen enthalten. Es kommt nicht darauf an, ob die Genugthuung mit guter Miene gegeben wird oder nicht. Die substantielle Entschuldigung findet sich in der Auslieferung der Gefangenen.

Petersburg, Donnerstag 9. Januar.

Das „Journal de St. Petersbourg" theilt mit, daß der polnische Staatsrath in einer nächstens einzuberufenden außerordentlichen Sitzung die Verhältnisse zwischen Grundherren und Bauern regeln werden.

Newyork, Sonnabend, 28. December.

Der Unionsdampfer „Santiago" hielt an der Küste von Texas den englischen Schooner „Eugenia", Kapt. Smith, an, fand auf ihm keine Kriegskontrebande, nahm aber zwei als Agenten des Sonderbundes verdächtige Personen gefangen. Beide Passagiere sind nach Newyork gebracht und werden im Fort Lafayette gefangen gehalten. Der Hafen von Charleston ist durch versenkte Schiffe vollständig gesperrt. Eine Expedition zur See unter Burnside mit 12,000 Mann wird nächstens von Annapolis abgehen. Man rechnet auf einen glänzenden Erfolg. Wie man glaubt, wird ein Gesetz im Kongresse durchgehen, welches die Sklaven in den konföderirten Staaten, welche der Union beitreten, für frei erklärt.

— Die zwischen England und der Union behufs der separatistischen Commissaire gepflogene Correspondenz ist veröffentlicht worden. Aus derselben geht hervor, daß Wilkes ohne Auftrag gehandelt hat. Die Commissaire des südlichen Staatenbundes werden schon in der nächsten Woche sich nach England begeben.

Staats-Lotterie.

Berlin, 9. Januar. Bei der heute beendigten Ziehung der 1. Klasse 125. Königlicher Klassen-Lotterie fiel der Hauptgewinn von 5000 Thlr. auf Nr. 72,939. 1 Gewinn von 3000 Thlr. auf Nr. 50,359. 3 Gewinne zu 1200 Thlr. fielen auf Nr. 51,447, 66,326 u. 83,509. 3 Gewinne zu 500 Thlr. auf Nr. 15,226. 39,549 und 44,808 und 2 Gewinne zu 100 Thlr. auf Nr. 24,356 und 82,680.

Rundschau.

Berlin, 9. Januar.

— Dem Herrenhause werden, wie es heißt, an Regierungsvorlagen zunächst die neue allgemeine Wegeordnung und der bereits bekannte Gesetzentwurf über die pommerschen Lehen zugehen.

— Der Professor Virchow findet sich durch seine Wahl zum Abgeordneten verhindert, in diesem Semester seine Collegia fortzusetzen und hat derselbe deren Schluß bereits zur Kenntniß seiner bisherigen zahlreichen Zuhörer gebracht.

— Ueber ein Duell, welches am Mittwoch früh im Friedrichshain stattfand, wird dem Publ. Folgendes berichtet: „Der eine der Duellanten schien ein Student zu sein, der andere, seinem Aeußern nach zu urtheilen, ein den höheren Ständen angehörender Herr. Beide schlugen sich mit Rappieren mit Erbitterung; lange blieb der Kampf unentschieden, bis endlich der Student schwer verwundet wurde. Derselbe wurde mittels eines bereit stehenden Wagens nach seiner Wohnung geschafft.

— Die „Mittelrh. Z." schreibt: Nicht Heinrich v. Gagern, sondern Karl v. Gagern, bairischer Major a. D., ist in Heidelberg schwer erkrankt. Heinr. v. Gagern, dessen jüngerer Bruder, befindet sich sehr wohl, lebt fortwährend in stiller Zurückgezogenheit in Heidelberg und widmet sich literarischer Beschäftigung.

— In Frankfurt a. M. haben sich in der Christnacht sämmtliche Schuldgefangene aus dem bürgerlichen Gefängnisse befreit, indem sie an verschiedenen Zellen und Fenstern die eisernen Stangen losfeilten und mit Hilfe mehrerer Bettücher sich auf die Straße herabließen, von wo sie ihre Flucht weiter fortsetzten. Bis jetzt ist noch keiner von ihnen eingefangen worden.

Baden-Baden, 4. Jan. Nach dem „Fr. J." steht die Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden beziehungsweise die Nichtwiedererneuerung des ablaufenden Spielpachtvertrages, in ziemlich sicherer Aussicht. Bereits soll die Aufhebung der Spielbank im großherzoglichen Staatsministerium definitiv beschlossen worden sein und den Ständen davon Vorlage gemacht werden.

Aus Holstein, 5. Jan. Ich bin in der Lage, die grausamen Verfolgungen der Deutschen in Schleswig durch einige bisher unbekannte, aber völlig verbürgte Thatsachen zu belegen. Möge man daraus abnehmen, welches Schicksal unsere deutschen Brüder erwartet, wenn es der dänischen Regierung jemals gelingen sollte, das Band zu lösen, durch welches Schleswig mit Holstein, also mittelbar mit Deutschland zusammenhängt. Im Winter 1853—54 oder im Herbst 1854 wanderte ein Handwerksgeselle von einem Dorfe bei Flensburg zum andern. In dem einen hatte er längere Zeit gearbeitet, im anderen sollte er bei einem dortigen Meister eintreten. — Auf seiner Wanderung zwischen den beiden Dörfern wird er von dänischen Gensd'armen, einer der schleswigschen Bevölkerung durchaus überflüssig auferlegten und bitter verhaßten Polizei-Mannschaft, barsch angehalten und nach seinen Legitimationspapieren befragt. Er reicht sein wohlvisirtes Wanderbuch hin. Die Gensd'armen erklären ihm: das Wanderbuch sei deutsch, sie könnten nicht wissen, ob es in Ordnung sei, er müsse mit ihnen. Der Mann opponirt, bittet dann, ihn nach dem nächsten Dorfe, wo er dem Meister, bei dem er in Arbeit gehe, bekannt sei, oder nach dem hinten liegenden, wo er in Arbeit gestanden, zu begleiten, dort werde er sich legitimiren können. — Umsonst, die Gensd'armen zwingen ihn zu folgen. Im nächsten Dorfe lassen sie sich Stricke geben, schlingen ihm den einen um den Leib, den andern um den Hals und binden die Enden jeder an seinem Pferde fest. So führen sie ihn, als hätten sie den gefährlichsten Dieb oder Räuber zu transportiren, am Sonntag Nachmittags durch drei Dörfer, wo die Leute zusammenlaufen, um diesen schrecklichen Verbrecher zu sehen. Abends kommt er nach Flensburg und wird daselbst ins Gefängniß geworfen, wo er sitzt, bis es dem Hardesvogte gefällt, ihn zu verhören. Das einzige Unrecht, was er begangen, war das, daß er ein deutsches Wanderbuch von den königlichen Behörden erhalten, was die Gensd'armen nicht verstehen konnten. Aber der Hardesvogt konnte seine Gens'darmen nicht stecken lassen. Es ward ihm daher polizeilich Vagabundiren und Betteln Schuld gegeben und als wenn diese Beschuldigung einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit besäße, absolvirte der Hardesvogt von der Instanz, d. h. er sprach weder schuldig noch nichtschuldig, sondern daß die Untersuchung wegen zur Zeit noch ungenügenden Schuldbeweises vorläufig auf sich zu beruhen habe. Um die Schmach des unglücklichen, mehrere Wochen verhaftet gewesenen Menschen vollzumachen, hielt ihm ein anderer Beamter die Faust unter die Nase mit den Worten: „Du Schweinehund! Diesmal bist Du noch so davongekommen. Komm uns mal wieder ins Gehege und Du sollst sehen!" — Gebrochenen Geistes ging der unschuldige, unglückliche Mensch von dannen. Kurze Zeit darauf ward er im Bezirke des holsteinischen Amthauses zu Bordesholm im Walde erhängt gefunden. — Er hatte die Schande, die man ihm angethan, nicht überleben mögen. Ob bei der Todesnachricht dem Hardesvogte das Gewissen nicht geschlagen? Ach nein! es war ja nur ein deutscher Handwerksgeselle.

Kopenhagen, 6. Jan. In Bezug auf die am Neujahrstage auf Schloß Fredensborg durch Se. Majestät eigenhändig vollzogene Ueberreichung des Ehrenzeichens der Dannebrogsmänner an den hiesigen schwedisch-norwegischen Gesandten, Grafen Henning Hamilton, bemerkt das heutige „Dagbl." Folgendes: „Graf Hamilton ist bereits Ritter des Dannebrogordens und hat dieses Ordenszeichen vom König Christian VIII. erhalten, welcher während des Besuchs des Königs Oscar hierselbst im Juli 1845 vor dem Grafen seine Freude über das gute Verhältniß zwischen den nordischen Königen aussprach und die Hoffnung äußerte, daß der Graf als (damaliger) Hofmeister des Kronprinzen Carl (jetzt König Carl XV.) dazu beitragen werde, auch bei diesem die brüderliche Gesinnung gegen Dänemark zu nähren. Graf Hamilton kann als Seraphimenritter der Ordensetikette zufolge

jetzt keinen Dannebrogsorden höheren Grades annehmen; aber um ihm ein Zeichen der Anerkennung für die Art und Weise, wie er sein dem König Christian VIII. gegebenes Versprechen eingelöst hat, schenkte Se. Majestät ihm das silberne Kreuz, welches er von seiner eigenen Brust nahm. Diese Begebenheit erregte viel Aufsehen unter den auf Fredensborg versammelten fremden Diplomaten."

Wien, 6. Jan. Was sich während der letzten zwei Tage an Nachrichten über innere Angelegenheiten angesammelt hat, ist von keinem großen Belang. Erst in den nächsten Tagen wird, da morgen das Herrenhaus wieder eine Plenarsitzung hält und an demselben Tage der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses unter Vorsitz des Professors Hasner, an Stelle des erkrankten Freiherrn v. Pillersdorf, seine Arbeiten aufnimmt, die Thätigkeit des Reichsraths wieder in Fluß kommen. Mit der Rückkehr des Kaisers von Venedig, um die Mitte des Monats, erwartet man sodann, außer der Ernennung mehrerer Länderchefs, die politisch bedeutsame Besetzung des Patriarchenstuhls zu Karlowitz, so wie eine Entscheidung über den im Staatsministerium unter Zuziehung von Vertretern des geistlichen Konsistoriums vorbereiteten Entwurf eines Religionsgesetzes. In Bezug auf die angeblichen Verhandlungen mit Ungarn liegt heute eine Aeußerung des pesther „Sürgöny" vor, wonach die liberale Partei in Ungarn sich mit der liberalen Partei im übrigen Oesterreich nicht zu vereinigen und zu verbünden vermag, „so lange das Central-Parlament auf Grund der Volksvertretung des Gesammtstaates das Hauptziel der letztgenannten liberalen Partei bildet". Die „Presse bemerkt hierauf: „Ist es an sich schon von trauriger Bedeutung, daß ein Organ der ungarischen Moderados sich auch heute noch also ausspricht, so eröffnet er vollends einen Abgrund voll Begriffsverwirrung vor unseren Augen, daß die citirte Erklärung sich in einem Blatte befindet, das unwidersprochen das amtliche Organ der ungarischen Hofkanzlei ist und von der Staatsregierung erhalten wird. Ueber jene kuriose Situation, wie sie zu den Zeiten des Vay'schen Regiments in der Blüthe stand, glaubten wir nach gerade doch schon hinaus zu sein."

— Die ministerielle „Donau-Ztg." enthält folgende Erklärung: „In verschiedenen Versionen geht die Nachricht durch die Blätter, daß über Bundes-Reform-Entwürfe eine Weisung des Grafen v. Rechberg neuerlich an die k. k. Gesandten bei den deutschen Höfen erlassen worden, zugleich auch in welcher Tendenz dieselbe abgefaßt sei. Wir können versichern, daß ein solcher Circular-Erlaß des österreichischen Ministeriums des Auswärtigen gar nicht existirt."

Turin, 3. Jan. Gestern fand, durch das Ministerium veranlaßt, eine zahlreich, von etwa 80 Deputirten, besuchte Versammlung der Parlaments-Majorität statt. Ricasoli schilderte den versammelten Deputirten die Lage des Ministeriums mit sehr günstigen Farben und erklärte, da die mehrfachen Versuche, einen Minister des Innern zu finden, fehlgeschlagen seien, bleibe dem Ministerium nichts übrig, als in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung vor die Kammern zu treten. Ricasoli fügte ausdrücklich hinzu, er werde nur in Folge eines bündigen Parlaments-Votums aus dem Amte treten. Nach dieser Erklärung zog Ricasoli sich, trotz der Bemerkung mehrerer Anwesenden, daß man ihn wegen verschiedener Punkte noch zu interpelliren wünsche, sofort aus der Versammlung zurück, um die Berathung durch seine Anwesenheit nicht zu stören. Kaum hatte Ricasoli den Saal verlassen, als ein Mitglied nach dem andern davon schlich und zuletzt blos noch das Bureau vorhanden, an eine Berathung der Ricasoli'schen Erklärung also nicht zu denken war. Das Ergebniß dieses Abends sieht daher einem sehr deutlichen Winke der Majorität für das Cabinet um so ähnlicher, als die Mehrzahl der Fortgeschlichenen sich sofort zu einer Versammlung der Mittelpartei verfügte, die im Hotel des Grafen Alfieri stattfand. Hier, wo schließlich auch der Marquis Cavour, der die ministerielle Versammlung präsidirt hatte, sich einfand, wurde beschlossen, daß der Angriff gegen das Cabinet Ricasoli in einer der nächsten Parlamentssitzungen durch Mitglieder der ministeriellen Partei erfolgen und daß diese Partei sich mit der Majorität des künftigen Cabinets verschmelzen solle.

Portugal. Die neuesten Nachrichten aus Lissabon lauten befriedigender. Der König Dom Luiz ist nahezu wieder hergestellt, auch der Infant Dom Augusto befindet sich in der Besserung. Angesichts der ernsten Lage der Dinge hat das Ministerium die Cortes um ihre moralische Unterstützung angegangen. Am 27. Decbr. traten sämmtliche Minister vor das Parlament. Der Conseils-Präsident berichtete über die in den letzten Tagen stattgehabten Unruhen, deren theilweise politischer Charakter sich durch aus der Volksmasse heraus laut gewordene Rufe gegen das Ministerium Loulé bekundete, erklärte, daß die Regierung Maßregeln gegen eine Wiederkehr dieser Unruhen getroffen habe und fügte hinzu, die Regierung werde sich jedoch eines Antrages wegen Ertheilung außerordentlicher Befugnisse enthalten, indem sie auf die Unterstützung beider Kammern rechne. In der Wahlkammer sagten mehrere Redner der Opposition solche Unterstützung zu, behielten sich für die Opposition volle Freiheit der Ueberzeugung vor. Der Senat seinerseits beschloß trotz einiger, die Maßregeln der Regierung tadelnder Stimmen, ein Vertrauensvotum für das Ministerium.

Paris. Eine Gasexplosion von ungewöhnlich verheerenden Folgen ist hier vorgekommen. In der Vorstadt Montmartre platzte mit ungeheurem Getöse ein jedenfalls überfüllter Gasometer, der zu einem Casino, einem beliebten Tanzlokale, gehörte. Das Gas, durch den Casinosaal strömend, entzündete sich zugleich, muthmaßlich an einem brennenden Lichte, brach sich Bahn durch einen Gang und die Fenster des Gebäudes und erhob sich von dort in Gestalt einer mächtigen Flammensäule bis zum fünften Stockwerk der Häuser. Die Lufterschütterung war so groß, daß Leute, die sich 500 Schritte von der Stätte des Unglücks befanden, an den plötzlichen Ausbruch eines Orkans glaubten. Das im Casino ausbrechende Feuer wurde zwar glücklicherweise gelöscht, aber die über und neben dem Casinosaale befindlichen Localitäten, ein Café und mehrere Läden wurden durch den Luftdruck vollständig zerstört. Mehr als zwanzig Personen trugen erhebliche Verwundungen davon oder fanden ihren Tod. Einem Vorübergehenden wurde die Nase wie mit einem Rasirmesser abgeschnitten.

— Die unlängst gemeldete diplomatische Mission des Fürsten Poniatowski nach China und Japan gilt als gewiß. Seine Instructionen hat der Fürst bereits empfangen; doch ist der Tag der Abreise noch nicht festgestellt.

London, 6. Jan. In Osborne wird heute Ihre Maj. die Königin zum ersten Mal seit dem Tode des Prinzen Gemahls wieder einen Geheimrath abhalten, um das Parlament bis zum 6. Febr. zu prorogiren. Es ist jedoch eine frühere Parlamentseröffnung immerhin möglich. Falls die Nachrichten aus Amerika einen Krieg in Aussicht stellen sollten, so könnte das Parlament auf dem Wege der Proclamation aufgefordert werden, sich binnen einer 14tägigen Frist zusammenzufinden. Hätte man das Parlament auf einen früheren Tag als den 6. Febr. prorogirt, so könnte eine neue Prorogation, also eine neue Geheimrathssitzung nothwendig werden.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, den 10. Januar.

— Die gestrige Magistrats-Sitzung wurde eröffnet unter dem schmerzlichen Eindruck des schon erwähnten so plötzlich eingetretenen Todesfalles des Hrn. Queisner, und ist der Deposital-Rendant Otto mit der einstweiligen Vertretung dieser Vacanz bis zur Wahl eines Nachfolgers betraut. — Für die nächste Sitzung steht die Wahl eines Kanzlei-Inspectors auf der Tages-Ordnung, und soll sodann mit der Ausführung des Projects für die Kanzlei-Geschäfte vorgegangen werden; jedenfalls wird dadurch eine größere Einheit und die Vermeidung des Uebelstandes gewonnen, daß nicht wie bisher in einem Bureau temporair genügende Schreibekräfte mangelten, während solche in einem andern überflüßig vorhanden waren, wogegen andererseits auch wieder manche Schattenseite dieser Umformung hervortreten dürfte, die früher Veranlassung gab, jedem Bureau seine eigenen Schreibe-Diätarien zuzutheilen.

— Herr Apotheker Helm hielt in der gestrigen Sitzung des Gewerbevereins einen höchst interessanten Vortrag. Das Thema desselben war: „Der Bau und das Leben der Pflanzen." Der Vortrag bewies, daß sich Herr Helm mit seinem Gegenstand gründlich beschäftigt hat, und so bot er denn auch mehr, als man sonst in der Regel einem nicht wissenschaftlichen Publikum aus dem Vorrath einer strengen Fachwissenschaft zu bieten pflegt. Der Hauptvorzug des Vortrags lag übrigens in einer scharf durchdachten methodischen Anordnung des Stoffes, so daß er nicht nur allgemein verständlich, sondern auch von anregender Kraft war und gewiß Manchen veranlassen wird, botanische Werke zu studiren. Nach Herrn Helm ergriff noch Herr Jacobsen das Wort und verlas einen Auffatz über den Umfang des Staßfurter Steinsalzlagers, seine Ausbeute und die Zubereitung des Salzes, indem er als Probe ein Stück solchen Salzes vorzeigte.

— Mit Bezug auf die heute in unserm Blatte mitgetheilte Abhandlung über Stenographie können wir nicht unerwähnt lassen, daß auch der am hiesigen Orte bestehende stenographische Verein das Stolzesche System vertritt und für die Verbreitung dieser Kurzschrift dadurch wirkt, daß er jährlich im Herbst einen Unterrichts-Cursus veranstaltet. Außerdem werden bei genügender Betheiligung für Berufsgenossen besondere Curse veranstaltet; solcher besonderen Curse sind gegenwärtig vier im Gange, von denen jeder nahe an 40 Theilnehmer zählt; ein fünfter Separat-Cursus wird in nächster Zeit eröffnet werden. Auch Auswärtigen, die sich durch Selbstunterricht die Stenographie aneignen wollen, geht der Verein mit Rath und That an die Hand. Für die Unterrichts-Curse wird theilweise gar keine Entschädigung, zum Theil nur ein geringer Beitrag zur Deckung der baaren Auslagen vom Vereine beansprucht. Die den Auswärtigen gewährte Anleitung und Hülfe ist gratis. Von der hiesigen Königl. Regierung, welche von dem Erfolge dieser Wirksamkeit des hiesigen stenographischen Vereins Kenntniß genommen und die Wichtigkeit der Stenographie, namentlich auch für den Lehrerstand gewürdigt hat, ist an die Herren Kreis-Schul-Inspectoren vor Kurzem eine Verfügung ergangen, welche auf die Tendenz des genannten Vereines hinweist und dieselben veranlaßt, die Lehrer ihrer Bezirke zur Erlernung der Stenographie mit Hülfe des hiesigen stenographischen Vereins anzuregen. Außerdem hat die Königl. Regierung dem erwähnten Vereine zur Erreichung seiner Zwecke in dieser Richtung auch eine pecuniäre Beihülfe gewährt, die in Verbindung mit der Verfügung an die Herren Kreis-Schul-Inspectoren auch als eine moralische Unterstützung des Vereins sehr hoch anzuschlagen ist. Hoffen wir, daß die Kenntniß der Stenographie sich dadurch um so schneller und weiter verbreiten werde.

— Der Gerichts-Assessor Freiherr v. Strombeck zu Halberstadt ist vom 1. Febr. c. zum Staats-Anwalts-Gehülfen hieselbst, in Stelle des nach Oppeln versetzten Staatsanwalts Gieblow, ernannt worden.

— Das gestern stattgefundene Concert von Hrn. Musikmeister Buchholz im Schützenhause hatte sich eines sehr zahlreichen Besuches aus den besseren Ständen, wie eines allgemeinen Beifalles zu erfreuen. Außer leichteren Musikstücken und einem meisterhaft vorgetragenen Clarinetten-Solo des Herrn Krüger, fesselte die Aufmerksamkeit vornämlich eine von Hrn. Buchholz selbst componirte Concert-Ouvertüre; die C-dur Sinfonie von Mozart und der preisgekrönte Marsch von Lux, welcher zur Feier der Krönung Seiner Majestät des Königs componirt worden ist.

— Der Verwaltungsrath des St. Marien-Krankenhauses zeigt an, daß die Verpflegung eines Kranken aus der Stadt in demselben vom 1. Febr. d. J. an monatlich 6 Thlr. 15 Sgr., aber eines Kranken vom Lande 7 Thlr. 15 Sgr. kostet.

— Wie verlautet, hat der Vicar Mczaurek an der hiesigen St. Birgitten-Kirche sich entschlossen, aus dem Priesterstande zu treten und seiner vorgesetzten geistlichen Behörde von dem beabsichtigten Schritt bereits Anzeige gemacht. Der Entschluß des Mannes erregt in hiesigen katholischen Kreisen nicht geringes Aufsehen, und man ist begierig, den Grund zu erfahren, welcher dazu die Veranlassung gegeben.

— Die zum Wochenmarkt bestimmten Plätze und Straßen hiesiger Stadt dürfen in Zukunft, einer erlassenen Polizei-Bekanntmachung zufolge, nie länger als bis 2 Uhr Nachmittags von den Markt-Geschäftstreibenden benutzt werden. Mit dem Schlage 2 müssen Buden, Tische, Kiepen, Körbe und alle anderen zum Markt-Verkehr gehörenden Gegenstände beseitigt sein. Wer sich dieser Anordnung nicht fügt, verfällt in eine Geldbuße von 3 Thlrn. oder in eine verhältnißmäßige Gefängnißstrafe.

Marienwerder. Das Bedürfniß gründlich gebildeter Elementarlehrer ist in unserm Bezirke immer fühlbarer geworden. Von Seiten der Regierung ist deshalb die Einrichtung eines zweiten evangelischen Lehrerseminars — das Marienburger Seminar versorgt den Danziger und den diesseitigen Bezirk — längst ins Auge gefaßt und diese Angelegenheit vor Kurzem dem Ministerium zur endgültigen Entscheidung vorgelegt. Das Provinzial-Schul-Collegium, dessen Berathungen der Regierungs-Schulrath Conditt beiwohnte, hat das Städtchen Pr. Friedland als Sitz des neu zu gründenden Seminars in Vorschlag gebracht, weil die Anerbietungen, die der Magistrat für diesen Zweck gemacht, von Bedeutung sind, und weil der Ort auch in anderweiten Beziehungen zusagt. Conitz und Krojanke haben ähnliche Offerten gemacht. Wie zu erwarten steht, wird das Abgeordnetenhaus für die Hebung des Schulwesens eine offene Hand

haben und die nicht bedeutende Summe gern bewilligen. Ein Internat wird nicht beabsichtigt.

— 7. Jan. Vorgestern Abend gegen 10 Uhr entspann sich zwischen dem Kaufmann Ballewski und seinem Bruder, dem Zimmermeister Ballewski, in dem Klaassen'schen Gasthofe in Mareese ein Streit, der in eine Schlägerei ausartete, in Folge deren ersterer dem letzteren mit einem scharfen Instrumente mehrere Schnitte und Stiche im Gesicht beibrachte; das linke Auge ist gänzlich ausgestochen.

— In Nakel hat bei der gestern stattgefundenen Neuwahl der Reg.-Präsident Freiherr v. Schleinitz die Majorität der Stimmen erhalten.

Elbing, 7. Jan. Der Hilfswärter bei dem im nahen Dorfe Kämmerdorf liegenden Bahnwärterhause, welcher, seinen dienstlichen Geschäften obliegend, längs der Bahnstrecke nach dem nächsten Bahnwärterhäuschen entlang ging, wurde heute Morgens gegen 5 Uhr von dem von Königsberg kommenden Zuge dermaßen ereilt, daß ihm im nächsten Augenblicke der Kopf vom Rumpfe getrennt wurde. Es wird gesagt, daß der Wärter etwas harthörig gewesen sei.

Königsberg. Der erst vor einem halben Jahre „zum Behufe der Unterstützung und Erziehung dürftiger Volksschullehrer-Waisen der Provinz Preußen" hier gegründete „Pestalozzi-Verein" hat in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits eine Baar-Einnahme von 790 Thlrn. gehabt, von denen er 540 Thlr. zu dem von ihm angestrebten Zwecke verwendet und 250 Thlr. als Reservefonds capitalisirt hat.

— Die Berufung des Professors Dr. Giesebrecht in Königsberg nach München ist nunmehr amtlich veröffentlicht; in der betreffenden Bekanntmachung heißt es, er sei „in provisorischer Eigenschaft zum ordentlichen Professor der Geschichte in der philosophischen Faculität der Königlichen Universität München, so wie zum Director des historischen Seminars daselbst ernannt."

Stadt-Theater.

In der dramatischen Literatur eines Volkes soll der Höhepunkt der Bildung desselben liegen, und es muß deßhalb derjenige, der sich als dramatischer Dichter versucht, von dem vollen Maß der Bildung seiner Zeit erfüllt sein. Damit ist keineswegs gesagt, daß der gelehrteste Mann als solcher auch schon ein dramatischer Dichter sein könnte. Zu diesem ist eine eigenthümliche Naturbegabung nöthig, ein Etwas, das weder gelernt, noch gelehrt werden kann, — mit einem Worte: die schöpferische Kraft des Genius. Wie aber die umfassendsten Kenntnisse allein nicht den Dichter hervorzubringen im Stande sind, so ist auch diese schöpferische Kraft ohne die Wissenschaft nicht hinreichend, dramatische Werke zu schaffen, aus denen die ganze Bildung eines Zeitalters in vollen Strahlen leuchtet. Erst der innigsten Vereinigung der angeborenen Dichterkraft mit hoher Geistesbildung wird die Schöpfung solcher Dramen möglich sein, welche dem Volk als die Strahlenkrone der heiligsten Güter seiner Culturstufe erscheinen und zugleich eine befriedigende Antwort auf die Fragen geben, die sein Gemüth am tiefsten erregen und bewegen. Die erste Aufführung eines derartigen Dramas wird deßhalb auch immer als ein Fest des Geistes gelten, dem beizuwohnen jedem Gebildeten Befriedigung im höchsten Grade gewähren muß. Viele Theaterstücke, welche in neuerer Zeit auf den verschiedenen großen und kleinen Bühnen Deutschlands zur Aufführung gekommen, haben eine solche Stufe nicht erreicht und vielleicht auch nicht erreichen wollen. Ihre Autoren glauben, den höchsten Zweck erreicht zu haben, wenn sie die Zuschauer auf ein paar Stündchen angenehm unterhalten und ihnen die Zeit vertreiben, oder wohl gar ihre Phantasie in eine fieberhafte Aufregung versetzen, unbekümmert darum, was für Mittel sie für die Erreichung ihrer Zwecke anwenden. Darin liegt jedoch keineswegs das Wesen der Kunst und am allerwenigsten das der dramatischen; es liegt vielmehr darin ihre Entweihung. — Ein wahres Kunstwerk ist immer die Quelle großer Ideen und einer erhabenen Denkungsart. Wie wäre es denn auch möglich und erklärbar, daß man für die Kunst so viele edle Kraft einsetzt und die bedeutendsten Opfer bringt, wenn ihre Zwecke nicht so große wären! — Frägt man sich nun in Beziehung auf das gestern zum Benefiz für den verdienstvollen Regisseur Herrn Denkhausen gegebene Stück: „Nach sechszehn Kerkerjahren, oder: die Tochter des Gefangenen", in welchem Einklange dasselbe mit dem eigentlichen Wesen der Kunst steht; so wird man schwerlich irgend welche befriedigende Antwort finden. Wir wollen damit keineswegs dem geschätzten Herrn Benefizianten in Betreff der Wahl des Stückes einen Vorwurf machen; wir möchten nur die Mitglieder unseres Theaters, welche so glücklich sind, ein Benefiz zu bekommen, daran erinnern, daß es für sie sehr nutzbringend sein würde, aus den vorzüglichsten Schätzen der dramatischen Literatur für ihren Ehrenabend die Wahl zu treffen. Die Darstellung des Stückes müssen wir als eine sehr fleißige bezeichnen; doch sind wir durch dieselbe auch wieder aufs Neue in unserer Meinung bestärkt, daß selbst der geschickteste Darsteller sich immer nur in der Rolle zu einer wahren Kunstleistung erschwingen kann, welche dazu vom Dichter die Keime empfangen. Der Umstand, daß in dem Benefizstücke die besten Kräfte unserer Bühne wie Fräul. Christ, Herr Dietrich, Herr Fischer-Achten, Herr Haverström, Herr Denkhausen, Frau Dill, Frl. Becker und Fr. Woisch mitwirkten, gewährte demselben eine freundliche Aufnahme.

Gerichtszeitung.

[Schweine-Diebstahl.] Der Arbeiterbursche Eduard Friedrich Gnath, 21 Jahre alt und bisher noch nicht bestraft, diente in einem Dorfe der hiesigen Umgegend und war als ein braver und fleißiger Dienstbote bekannt; er sparte sich auch etwas Geld und kam dann auf die Idee, daß, da man ihn auf dem Lande überall gerne miethe, er auch in der Stadt gemiethet werden könne. Von dieser Idee wurde er, zumal er gehört, daß in einer großen Stadt schon mancher Hausknecht sich bis zum Millionair emporgeschwungen, in dem Maße bewegt, daß er Alles daran setzte, um nach Danzig zu kommen und hier in einen Dienst zu treten. Er machte nun auch eine Reise hieher und wandte sich an einen Mann, von dem er gehört, daß er Dienste verschaffe. Dieser gab ihm den Rath, sich andere und zwar bessere Kleidung anzuschaffen und dann wieder zu kommen. Mit der Kleidung, welche er trüge, könne man sich wohl auf dem Lande in Scheunen und Ställen sehen lassen; denn dort seien die Leute noch sehr ungebildet. In der Stadt sei das aber ganz anders, hier würden die Leute nach dem Rock geschätzt und hier sei besonders das Sprüchwort wahr: „Kleider machen Leute". Diese Worte gingen dem Gnath wie ein Mühlrad im Kopfe herum; er überzählte seine Baarschaft und fand, daß dieselbe nicht zu einem feinen Costüm für einen gebildeten Hausknecht ausreichte. Indessen ging er auf dem Heimwege an einen Schweinestall vorbei und betrachtete die schmutzigen Bewohner desselben sehr nachdenklich. Schnell stieg in ihm der Gedanke auf, daß er sich aus diesen unsaubern Thieren leicht eine saubere Kleidung verschaffen könne. — Er stahl aus dem Stall zwei Schweine und suchte sie nach Danzig zu treiben, um sie hier zu verkaufen. Ehe er aber noch auf der Chaussee mit dem gestohlenen Gut Ohra erreichte, wurde er von einem Verfolger überrascht. Als man nämlich die Schweine hatte füttern wollen, hatte man ein leeres Nest gefunden, sogleich an Diebstahl gedacht und augenblicklich nach allen Gegenden Verfolger ausgesandt. — Nachdem dem Diebe die Schweine abgenommen worden waren, mußte er in's Gefängniß wandern. Der Vorfall hatte am 26. Novbr. v. J. stattgefunden, und gestern befand sich der Schweinedieb auf der Anklagebank. Er gestand unter heißen Thränen seine böse unüberlegte That ein und wurde in Anbetracht des bedeutenden Werthes der Schweine von 35 Thlrn. zu einer 6wöchentlichen Gefängnißstrafe verurtheilt. Ehe er die Anklagebank verließ, schwor er sich, nie wieder Schweine zu stehlen, sondern lieber in Lumpen gekleidet zu gehen.

Leipzig, 6. Jan. Ein junger 19jähriger Mann aus Eilenburg stand in diesen Tagen vor Gericht. Er hatte sich im Eisenbahnwagen mit einem sächsischen Kartoffelmäkler in Streit über die Spitze der Centralgewalt eingelassen. Er wollte seinen König an die Spitze haben, der Mäkler rühmte dagegen sein Sachsen. Dabei sollen Ausdrücke, wie: Hausknecht Johann, Lumpenkönig gefallen sein. Obschon der Preuße dies gesagt zu haben leugnete und nur davon gesprochen haben wollte, daß man bei ein paar lumpigen Millionen Einwohner nicht gleich an die Spitze kommen könne, Preußen dagegen die Größe und Macht dazu habe; obschon der sächsische Denunziant zugab, daß im Wagen großes Gepolter geherrscht und er nicht genau gehört habe, so wurde doch auf dessen alleinige Angabe hin der preußische Patriot verhaftet, sechs Tage lang in Polizeihaft gehalten, nur gegen Kaution entlassen und wegen Majestätsbeleidigung vor Gericht gestellt. Er mußte bei dem Mangel eines Beweises freigesprochen werden. Allein die Untersuchung selbst konnte nicht ohne Zustimmung des Justizministers geführt werden.

Der Sadducäer von Amsterdam.

Eine Novelle von Karl Gutzkow.

(Fortsetzung.)

Die Hoheit des stolzen Mannes war gebrochen; er fragte sich seufzend: „Bin ich denn noch Uriel Acosta, der Vertraute des Plato und Sokrates?" Er zitterte krampfhaft, denn er hörte, wie unten sein Name in den Koth der Gasse geschleift wurde. Er ergriff die Bücher, die auf seinem Tische lagen, und küßte sie weinend. Es schien ihm, als müßte er Abschied nehmen von Allem und die Geister der Weisen, mit denen er zu verkehren pflegte, versöhnen, da es nur noch an einem Haare hing, daß er sie Alle verrieth. Jochai zerschnitt dieses Haar, er hob diesen Willenlosen vom Sessel auf und führte den, der nicht mehr widerstand, hinaus unter die tobende Menge, durch die Straßen, deren Häuser von Zuschauern besetzt waren, bis sie, nicht ohne Gefahr, gesteinigt zu werden, die Wohnung des Hohenpriesters erreicht hatten.

Uriel befand sich in einem finstern, kerkerähnlichen Gemach. Jochai hatte ihn mit der Versicherung verlassen, daß er Judith gewinnen und Alles daran setzen werde, daß ihm die Synagoge eine gelinde Strafe zuerkennen sollte. Uriel rechnete auf beides; denn es schien ihm immer mehr, als wenn Jochai sein Schicksal in Händen hätte. Er war allein. Welch entsetzliche Demüthigung hatte er erfahren! Durch die volkreichsten Straßen Amsterdams war er wie ein Verbrecher gezogen, von den Schmähungen und Steinwürfen des jüdischen Pöbels verfolgt, den Christen ein Anblick, den sie theilnahmslos ertrugen oder der gar ihren Spott herausgefordert hatte. Hier rief man ihm nach: Abtrünniger! Christ! dort: Gottesleugner! Heide! Philosoph! Aber was stand ihm noch bevor? Von der Rache der Priester war jetzt Alles zu erwarten. Er fluchte seinem Vetter, der sich seines ohnmächtigen Willens bemächtigt und ihn hierher geführt hatte; er lief wie ein wildes Thier im Zimmer auf und ab, stieß seinen Kopf an die Wände und schlug an die Thür, welche man hinter ihm verschlossen hatte. Dann zwang ihn die Ermattung, zur Besinnung zurückzukehren. Er sank auf ein Bett nieder, das im Zimmer stand, und verlor sich in einen dumpfen, träumenden Zustand. Seine Phantasie wurde wach: er gaukelte sich die entsetzlichsten Gedanken vor, sah sich wie den gemeinsten Verbrecher behandelt, sah seinen Vetter, selbst Judith dabei thätig; seine Sinne verließen ihn, denn nichts hatte mehr Mitleiden mit ihm, außer zuletzt der Schlaf, der seine fieberhaften Vorstellungen auflöste und sie in eine kurze Ruhe wiegte.

Der Bote der Synagoge führte Uriel am Morgen in das Versammlungszimmer der Priester, wo er seinen so oft bereuten Widerruf abgegeben hatte. Er fand seine Richter schon versammelt und erstaunte, als man ihn fragte, warum er sich hieher begeben habe. Er selber wußte nicht, wie dies gekommen, und fragte: „Bin ich nicht auf Euern Befehl hier?"

Der Vorsitzer gab diese Frage zurück und sagte: „Was sollte uns treiben, Dich in unsere Nähe zu führen? Unser Fluch hätte Dich überall getroffen, wo Du auch wandeltest."

„Ich bin hier," entgegnete Uriel, „um Euern schon ausgestreckten Arm zurückzuhalten. Verdammt mich nicht, ehe Ihr mich angehört habt."

„Was sollen wir Dich anhören?" sprach der Oberrabbi; „Du hast Dich selbst verdammt in Schrift, in Gespräch und That: hier ist Alles reif, und der Sonnenschein, der Deine Verbrechen zeitigte, läßt sich nicht zurücknehmen, es sei denn, daß Du freiwillig Dich der Kirchenbuße unterwürfest."

„Deshalb bin ich hier," antwortete Uriel; „ich will Frieden mit Euch, mich verlangt nicht nach der Unruhe, welche Eure Verfolgung über mich, meine Familie und meine ganze Zukunft bringt. Beschleunigt deshalb Euern Beschluß und gebt mich bald wieder aus Eurer Gewalt!"

Uriel brachte aus dem Murmeln, das jetzt durch die Versammlung lief, keinen verständlichen Sinn heraus, bis ihm der Vorsitzer erklärte, daß ihm der Bescheid zur gehörigen Zeit würde bekannt gemacht werden. Uriel bat noch einmal, Alles in Kürze zu beenden, und wurde auf sein Zimmer wieder zurückgeführt.

Jetzt verstrich ein Tag nach dem andern, ohne daß Uriel etwas von seinem Schicksal erfuhr. Man brachte ihm Speise und Trank, doch seine Fragen beantworteten die Wächter nur mit ausweichenden Reden. Seine Ungeduld wuchs, wie seine Kraft abnahm. Sein Angesicht verfiel, seine Augen vertieften sich, seine ganze Gestalt sank zusammen. Auch die Lebhaftigkeit seines Geistes verschwand, seine Einbildungskraft stumpfte sich ab; denn was kann vernichtender wirken, als zu einer Demüthigung nicht die Zeit erwarten können! Ein Wahn reihte sich an den andern: Uriel gab seine Hoffnung auf und gerieth auf den Gedanken, daß man ihn gänzlich der Welt entziehen wolle. Aller Mittel beraubt, einen solchen Plan zu hintertreiben, machte er sich endlich mit ihm vertraut und ergab sich einer vollkommenen Resignation. Wenn man dies Mittel gewählt hatte, um seinen stolzen Sinn gänzlich zu vernichten, so war es vortrefflich gewählt. Uriel träumte sein monotones Dasein von einem Tage zum andern fort, seine einzige Folter war die Zeit, an die schwindenden Minuten hatte er sich gleichsam angeschmiedet; diese schleppten ihn langsam mit sich fort und übergaben ihn von einer Stunde, die ihn folterte, an die andere. Zuletzt gewöhnte er sich auch an das Vorrücken der Zeit und stellte an Geist und Leib ein beklagenswerthes Bild der Vernichtung dar.

So mochten einige Monate vergangen sein, als sich eines Tages Uriels Gefängniß zu einer ungewöhnlichen Stunde öffnete. Obschon es heller Tag war, so fiel ihm das Licht von zahllosen Kerzen entgegen, welche von Priestern getragen wurden, die den Gang besetzt hielten. Man trat Uriel selbst an und erklärte ihm, daß der Augenblick seiner Buße jetzt gekommen sei. Dieser schwieg: den Männern wegen seines langen Gefängnisses Vorwürfe zu machen, hinderte ihn seine Muthlosigkeit und die Erwartung dessen, was sich jetzt begeben mußte. Man entkleidete ihn, übergab ihm weite Bußkleider, die er anlegen mußte, in seine Hand drückte man eine brennende Kerze und winkte ihm, jetzt in diesem demüthigenden Aufzuge ihnen zu folgen. Uriel ließ mit sich Alles geschehen. Der Gedanke, bald von dieser Pein erlöst zu werden, bemächtigte sich seiner, und er hoffte nach einer kurzen Plage beim Ziele seiner Wünsche zu sein. Diese Berechnung, wie sehr ihr die Hinfälligkeit seines Geistes und Körpers zu widersprechen schien, erhob ihn doch wieder und flößte ihm so viel Kraft des Bewußtseins ein, als er vielleicht gewünscht hätte, bei den nachfolgenden Scenen nicht zu besitzen; denn schon als er in die Synagoge trat, erschrack er, sie über und über mit Menschen angefüllt zu sehen. Alles war zusammengekommen, um Zeuge dieses seltenen Schauspiels zu werden. Die Priester hatten Mühe, durch die drängende Versammlung einen Weg zu bahnen; Alle wollten dem Opfer des Tages nahe sein, und sich an den Mienen eines Verbrechers weiden, gegen den sie sich freilich rühmen konnten, daß sie es ihm niemals nachthun würden. Aber auch das Mitleid wollte ihm in der Nähe bleiben, um ihm Muth zuzusprechen: Alles gleich widerlich für Uriel, den Scham und Verzweiflung schon zu umkreisen anfingen. Er vermochte es nicht, wie er wollte, dreist sein Auge zu erheben und über die Menge wegzusehen; der Kontrast seines elenden Aufzuges überfiel ihn zu mächtig, und auf's Elendeste gedemüthigt, schritt er den Priestern nach, welche ihm Raum machten, daß er unter der Menge sicher seinen Fuß setzen konnte. (Fortsetzung folgt.)

Stenographie.

Unter Stenographie oder Kurzschrift ist von jeher eine Schrift verstanden worden, welche zum wortgetreuen Nachschreiben öffentlicher Reden dienen sollte, die aber auch von denen, welche ihrer mächtig waren, in der Correspondenz und bei Aufzeichnungen zu eigenem Gebrauche an Stelle der gewöhnlichen Schrift benutzt wurde.

Die Stenographie ist in dem eben entwickelten Sinne keineswegs eine moderne Erfindung. Schon zu Cicero's Zeiten war der Griffel des Notarius den Römern eine bekannte Erscheinung; Kaiser Titus schrieb, wie Sueton uns meldet, in Noten, so hießen nämlich die Zeichen der

gekürzten Schrift; in der spätern Kaiserzeit wurde die Notenschrift selbst in den Schulen gelehrt; die Kirchenväter hielten dieselbe in hohen Ehren, und bis in die Tage der Karolinger hinein war sie, wie noch heute vorhandene Urkunden beweisen, in amtlichem Gebrauche. Von da ab erlosch Kenntniß und Uebung der Kurzschrift, so daß sie, als in England zur Zeit der Königin Elisabeth das Bedürfniß nach ihr sich geltend machte, so zu sagen erst aufs Neue erfunden werden mußte. Zunächst dem Dienste der Kanzel sich weihend, erkämpfte die Stenographie trotz Verbot und Strafe sich bald den Zutritt zum Parlament, und das gleiche publicistische Bedürfniß wendete auch in Frankreich, wie späterhin in Deutschland, die öffentliche Aufmerksamkeit ihr zu; erst in den letzten Decennien jedoch traten, wie jenseit des Kanals so auch bei uns, Bestrebungen hervor, der stenographischen Schrift außerhalb der engen Schranken berufsmäßiger Praxis Geltung zu verschaffen und sie als eine allen Gebildeten zugängliche Correspondenz- und Geschäftsschrift in die allgemeinen Verkehrsverhältnisse einzuführen.

Da die mit dem Begriffe der Stenographie verbundene Kürze der Schrift auf verschiedene Weise erreicht werden kann, so ist es erklärlich, daß selbst für ein und dieselbe Sprache verschiedene Systeme der Stenographie im Laufe der Zeit aufgestellt worden sind. Unter den Systemen der deutschen Stenographie verdient das von Stolze im Jahre 1841 veröffentlichte sowohl wegen seiner wissenschaftlichen Begründung und Leichtfaßlichkeit, als auch wegen der Handgerechtigkeit seiner Züge und vor Allem wegen der mit der größten Kürze verbundenen Genauigkeit und Vollständigkeit der Bezeichnung vorzugsweise empfohlen zu werden.

Im Vergleich mit der gewöhnlichen Schrift nimmt unsere stenographische nur den sechsten Theil an Zeit in Anspruch. Wie sehr dieselbe zur wörtlichen Aufzeichnung von Reden und wissenschaftlichen Vorträgen geeignet ist, beweist der bewährte Ruf der nach Stolzes System geschulten Parlaments-Stenographen, bezeugen die ehrenvollen Aufträge, welche diesen von nah und fern zu Theil werden. Wegen ihrer Genauigkeit und Zuverlässigkeit ist sie wie dazu geschaffen, eigene Gedanken in kürzester Zeit niederzuschreiben und im Briefwechsel, wie bei der Führung von Büchern verwendet zu werden.

Abgesehen von den realen Vortheilen, welche ihre Benutzung gewährt, verdient die Stolzesche Stenographie schon als formell bildendes Lehrobjekt in vollstem Maaße die Beachtung aller Derer, welche den Unterricht leiten und beaufsichtigen, denn „sie ist ein in sich abgeschlossenes, auf den Sprachbau gegründetes Schriftsystem“; die Auswahl ihrer Buchstaben, welche aus den einfachsten Grundzügen der Current- und Cursivschrift bestehen, ist keine willkürliche, sondern eine auf der Lautlehre beruhende, indem verwandten Lauten ähnliche Zeichen entsprechen; die Verbindung der Elementarzüge ist durch einfache Regeln bestimmt und schließt sich den Gesetzen der Wortbildung an, so daß auf den ersten Blick der Stamm von den Nebensilben in jedem Wortbilde auch äußerlich sich scheidet.

Der Unterricht, welcher bisher in dieser Disciplin an höheren und mittleren Lehranstalten ertheilt wurde, hat erwiesen, daß die Erlernung der Stolzeschen Schrift wahrhaft bildend und anregend auf die geistige Entwickelung einwirkt, da sie eine Einsicht in den Organismus der Sprache giebt, wie sie auf anderem Wege nicht mit derselben Leichtigkeit, zu erreichen ist. Zugleich führt die Beschäftigung mit der Stenographie bei denen, deren gewöhnliche Handschrift mangelhaft ist, eine Verbesserung derselben herbei, indem die Einübung der einfachen und bestimmten stenographischen Schriftzüge die Hand an eine leichtere und genauere Schriftzeichnung gewöhnt.

Auf den zuweilen gegen die Einführung des stenographischen Unterrichts erhobenen Einwand, die Zahl der Lehrobjekte wäre ohnehin schon so groß, daß für die Stenographie keine Zeit übrig bliebe, sei nur erwidert, daß gerade die großen Ansprüche, welche gegenwärtig in allen Fächern an die Zeit und die Kräfte der Schüler und der Studirenden gemacht werden, eine ganz besondere Aufforderung dazu sind, denselben zur rechten Zeit ein Hülfsmittel mit auf den Weg zu geben, welches ihnen nicht blos bei ihren Studien, sondern auch bei ihren späteren Berufsarbeiten eine wesentliche Erleichterung und Zeitersparniß gewährt. Hierzu kommt, daß die zu ihrer Erlernung erforderliche Zeit im Vergleich mit der für andere Disciplinen in Anspruch genommenen nur eine geringe ist. Wenn auch Talent und Fleiß einen Unterschied machen, so reicht doch durchschnittlich ein Cursus von etwa 30 Unterrichtsstunden für einen tüchtigen Lehrer hin, um das System gründlich mitzutheilen; eine größere Geläufigkeit in der Anwendung wird natürlich, wie bei jeder Schrift, erst durch längeres Lesen und Schreiben erlangt. — Die Grundlagen des Systems enthält der „Ausführliche Lehrgang der deutschen Stenographie von Stolze, Berlin, bei Mittler und Sohn“, welcher besonders für Lehrer und zum Selbstunterricht sich eignet, wogegen die „Anleitung zur deutschen Stenographie oder Kurzschrift auf Veranlassung des stenographischen Vereins zu Berlin bearbeitet und herausgegeben von W. Stolze, Berlin, bei Mittler und Sohn“ für Schüler bestimmt ist.

Die Stolzesche Stenographie hat nicht bloß in allen Theilen Deutschlands, sowie in der Schweiz Freunde und Anhänger gefunden, sondern es haben sich auch im Laufe der Zeit zahlreiche Vereine gebildet und zum Theil dem im Jahre 1844 gestifteten stenographischen Vereine zu Berlin angeschlossen, welche gemeinschaftlich dahin wirken, die Einheit und Reinheit des Systems aufrecht zu erhalten und durch Lehre und Beispiel die stenographische Schrift im Volke zu verbreiten. Nicht weniger als sechs Zeitschriften haben sich die ausschließliche Förderung stenographischer Interessen zur Aufgabe gestellt, und wird Nichts unterlassen, um alle Gebildeten, besonders aber die Lehrer und die studirende Jugend auf den Werth der Stenographie und auf die hohen Vortheile hinzuweisen, welche mit der Erlernung dieser Kunst verbunden sind.

Berlin, im Januar 1862.

Der stenographische Verein.

Meteorologische Beobachtungen.

Januar	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
10	9	332,93	+ 0,6	S. frisch, sehr dick m. Schnee.
	12	331,25	— 0,1	do. stürmisch, do.

Producten-Berichte.

Danzig. Börsen-Verkäufe am 10. Januar.
Weizen, 42 Last, 132.33pfd. fl. 630—642, 128pfd. fl. 570—585, 127pfd. fl. 550, 125.26, 124.25pfd. fl. 525—530.
Roggen, 25 Last, fl. 369—370½ pr. 125pfd.
Gerste kl., 10 Last, 110pfd. fl. ?
Erbsen w., 2 Last, fl. 348, 366.

Berlin, 9. Jan. Weizen 65—83 Thlr.
Roggen 53¼—½ Thlr. pr. 2000pfd.
Gerste, große und kl. 37—40 Thlr.
Hafer 22—24½ Thlr.
Erbsen, Koch- und Futterwaare 46—57 Thlr.
Rüböl loco 12 7/12 Thlr.
Leinöl loco 12¾ Thlr.
Spiritus loco ohne Faß 18 Thlr

Stettin, 9. Jan. Weizen 85pfd. 74—80 Thlr.
Roggen 50 Thlr.
Rüböl 12⅛ Thlr.
Spiritus ohne Faß 18 1/12 Thlr.

Königsberg, 9. Jan. Weizen 80—102 Sgr.
Roggen 55—63 Sgr.
Gerste gr. und kl. 35—50 Sgr.
Hafer 25—32 Sgr.
Erbsen, w. 55—60 Sgr., graue 60--80 Sgr.

Graudenz, 8. Jan. Weizen 65—97½ Sgr.
Roggen 55⅓—57½ Sgr.
Hafer 28—30 Sgr.
Gerste 35—40 Sgr.
Erbsen 50—55 Sgr.
Spiritus 20 Thlr.

Bromberg, 9. Jan. Weizen 125—27pfd. 68—72 Thlr.
Roggen 118—21pfd. 42—44 Thlr.
Erbsen 42—46 Sgr.
Hafer 25—27½ Sgr. pr. Scheffel.
Spiritus 17¼ Thlr. pr. 8000 % Tr.

Angekommene Fremde.

Im Englischen Hause:

Geh. Reg.-Rath Schuhmann a. Berlin. Die Rittergutsbes. Geysmer a. Elbing u. Albrecht a. Sucemin. Rendant v. Carlowitz n. Gemahlin a. Spengawsken. Die Kaufl. Slater a. London, Bökemann, Brockhausen u. Ephraim a. Berlin, Thun a. Breslau.

Hotel de Berlin:

Landrath u. Gutsbesitzer v. Plathen a. Neustadt. Die Kaufl. Köpke a. Stettin, Löwenthal a. Potsdam, Silberroth u. Bieber a. Mewe, Jarodcki a. Bromberg.

Walter's Hotel:

Landschaftsdeputirter und Rittergutsbes. Heyer aus Straschin. Landrath Engler a. Berent. Rittergutsbes. Kuhn a. Bochow. Gutsbesitzer Scheunemann a. Lariat. Pächter Scheffer a. Wottnagge. Die Kaufleute Salinger a. Berlin, Stein a. Landsberg a. W. und Westphal aus Frankfurt a. O.

Hotel de Thorn:

Gutsbes. Siegelmann a. Braunsberg. Oekonom Tietzke a. Thorn. Die Kaufl. Harder a. Magdeburg, Friedmann a. Berlin, Schneider a. Königsberg u. Krumholtz a. Potsdam. Fabrikant Nagelstein a. Stettin. Güteragent Krause a. Elbing.

Schmelzer's Hotel:

Particulier Baron v. Kleist a. Berlin. Die Rittergutsbes. Hengstmann a. Löcknitz u. Conradi a. Lauenburg. Gutsbes. Petert a. Altdamm. Schäferei-Director Melchert a. Arnswalde. Die Kaufl. Weber a. Dresden, Timme u. Oldendorf a. Berlin, Kaiser a. Leipzig, Noak a. Remscheid, Schönheit a. Bremen u. Knabe a. Erfurt.

Deutsches Haus:

Forstcandidat Christiansen a. Schleswig-Holstein. Lieut. Reichel a. Graudenz. Lieferant Harder n. Fam. a. Bohnsack. Die Kaufl. Münsterberg a. Berlin und Waldeck a. Bromberg. Gutsbes. Makowsky a. Schönlank.

Berliner Börse vom 9. Januar 1862.

	Zf.	Br.	Gld.
Pr. Freiwillige Anleihe	4½	102½	102
Staats-Anleihe v. 1859	5	108	107½
Staats-Anleihen v. 1850,52,54,55,57,59	4½	103	102½
do. v. 1856	4½	103	102½
do. v. 1853	4	99½	99
Staats-Schuldscheine	3½	89½	89
Prämien-Anleihe v. 1855	3½	119	118
Ostpreußische Pfandbriefe	3½	—	87¼
do. do.	4	98¼	—
Pommersche do.	3½	90½	90

	Zf.	Br.	Gld.
Pommersche Pfandbriefe	4	100⅝	100⅛
Posensche do.	4	—	103
do. do.	3½	—	97½
do. neue do.	4	—	94⅞
Westpreußische do.	3½	87¼	86¾
do. do.	4	97¼	96¾
Danziger Privatbank	4	95	94
Königsberger do.	4	—	92⅜
Magdeburger do.	4	84½	83½
Posener do.	4	—	89½

	Zf.	Br.	Gld.
Pommersche Rentenbriefe	4	99⅝	99⅛
Posensche do.	4	97¾	97¼
Preußische do.	4	—	98¾
Preußische Bank-Antheil-Scheine	4½	119¾	—
Oesterreich. Metalliques	5	48	—
do. National-Anleihe	5	58¾	57¾
do. Prämien-Anleihe	4	62½	—
Polnische Schatz-Obligationen	4	79⅝	78⅝
do. Cert. L.-A.	5	—	93¾
do. Pfandbriefe in Silber-Rubeln	4	85½	84½

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.